

Ein Reisebericht

Reise nach Eisenach an einem sonnigen Herbsttag. Die Bahn ist pünktlich und ich freue mich auf den „Rosenkavalier“ von Richard Strauss. Dennoch gemischte Gefühle: Einerseits bin ich neugierig, was dem Regisseur Jochen Biganzoli eingefallen ist, andererseits ist es die letzte Eröffnungspremiere des Landestheaters in seiner jetzigen Konstellation. Ab der kommenden Spielzeit werden, so will es die Kulturpolitik, nur noch Tomasz Kajdanski und seine dann auf 16 Stellen vergrößerte Ballett-Compagnie sowie eine auf 24 Musiker zusammengeschrumpfte Landeskappelle die Stellung halten. Alles andere besorgt dann das Meininger Theater.

Biganzolis Inszenierung gerät zu einer beklemmenden Demonstration gegen das, was dem Landestheater Eisenach angetan wird. Er spannt keinen inszenatorischen Bogen, er erzählt jeden der drei Akte anders, greift dabei zu völlig unterschiedlichen Stilmitteln. Das funktioniert gut, denn Plot und Musik geben das her, bzw. halten das aus. Der erste Akt ist im besten Sinne unspektakulär. Die Personenführung ist prägnant und psychologisch, die Regieeffekte zuweilen einleuchtend drastisch - so wird zu Beginn der Feldmarschall derart handgreiflich, dass sofort klar ist, warum sich die Gattin mit reichlich Champagner und dem Jüngling Octavian tröstet. Dass die Zeit ein „sonderbar Ding“ ist, verdeutlicht Biganzoli mit surrealen Brechungen: Die Feldmarschallin erlebt sich als Kind und als Greisin. Und dank kluger Striche kommt die Inszenierung um den Massenauflauf bei der Feldmarschallin herum. Das spart Personal und führt zu einem straffen Ablauf des ersten Teils.

In der Pause findet im Rangfoyer eine Pressekonferenz des Waffenhändlers Faninal statt, die auf einer Leinwand im Eingangsfoyer übertragen wird. Faninal hat für die Überreichung der Silberrose das Landestheater und die Landeskappelle gemietet - Theater ist doch zu etwas gut. Tatsächlich konnten Zuschauer VIP-Karten erwerben, um an Faninals Pausenempfang mit Sekt und Häppchen teilnehmen und anschließend im Bühnenbild Platz nehmen zu dürfen. Da sitzen also rechts und links von einer Revuetreppe leibhaftige

Theaterbesucher, die zunächst etwas verklemmt an ihren Sektgläsern nippen, weil sie spüren, dass sie plötzlich Teil der Aufführung geworden sind. Zu meiner Überraschung läuft der zweite Akt bereits, während das übrige Publikum den Zuschauerraum betritt. Die Grenzen zwischen Schein und Sein verschwimmen, als wärs ein Stück von Pirandello. Eine Stagemanagerin versucht, die Show zu ordnen. Das gelingt nur bedingt, denn es kommt ja anders als geplant und zum Kampf zwischen Octavian und Baron Ochs. Verdammt echt aussehende Sanitäter kümmern sich um den verwundeten Baron, der wenig später mit einigen Besucherinnen die Walzerseeligkeit tänzerisch auslebt, was die Damen sichtlich erfreut. Was im ersten Moment nach Regiemätzchen klingt, wird zu einer plausiblen Sichtweise auf das, was im zweiten Aufzug geschieht: Ein öffentlichkeitswirksamer Mädchenhandel.

Den dritten Aufzug gestalten Biganzoli, Andreas Wilkens (Bühne) und Heike Neugebauer (Kostüme) zunächst als handfestes Kasperltheater, was köstlich funktioniert und die Absurdität der Wirtshausszene betont. Mit dem Auftritt der Feldmarschallin endet der Klamauk und die Bühne wird ganz frei geräumt. Wir blicken ins nackte Bühnenhaus.

Mit Absicht, denn Biganzoli verfremdet das Finale zu einer theatralen Demonstration gegen den bevorstehenden Theatertod des Landestheaters Eisenach. Nachdem die Feldmarschallin Octavian zugunsten der jungen Sophie freigegeben hat, treten Männer in weißen Seuchenschutzanzügen auf, die mit den Buchstaben „EA“ beschriftet sind. Sie fordern die drei Damen auf, Ihre Kleidung auszuziehen und in eine offene Versenkung zu werfen, damit sie dort verbrannt werden kann. Rauch steigt auf. Die Damen singen das Weitere in Unterwäsche: „Ist ein Traum, kann nicht wirklich sein.“ Die Männer in der Schutzkleidung beginnen den gesamten Bühnenraum sorgfältig zu desinfizieren. Die Botschaft ist simpel und grausam: Das Theater ist eine Seuche. Dann tritt das gesamte Ensemble in privater Garderobe hinzu. Einige ziehen ihre Jacketts aus und legen diese den Damen fürsorglich über die Schultern - Solidarität ist gefragt in unseren Zeiten. Vorne entzündet sich schließlich ein Feuer über die gesamte Portalbreite. Wer waren die Brandstifter? Das Ensemble

blickt über die Flammen hinweg betroffen in den Zuschauerraum. Theaterdämmerung. Die Grenze zwischen Sein und Schein wird abermals aufgehoben. Einige Darsteller kämpfen mit den Tränen. Dazu die süßlichen Schlussklänge von Strauss. Langsam senkt sich der Eiserne Vorhang. Schluss.

Ovationen, nicht nur für das Ensemble, die Landeskappelle und GMD Tetsuro Ban und das Inszenierungsteam, sondern für das Landestheater insgesamt. Eine Mischung aus Anerkennung, Trotz und Wut. Biganzoli hat das Beste gemacht, was man in dieser Situation tun konnte: Er antwortet als Regisseur auf das kulturpolitische Dilemma in Eisenach, er kommentiert mit seinen künstlerischen Mitteln die Situation des Hauses und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein Abend, der im Gedächtnis bleiben wird.

Am nächsten Morgen mit dem Taxi zum Bahnhof. Die Wartburg liegt im dunstigen Morgenlicht. Ein Schild weist zum Lutherhaus und zum Bachhaus. Mir wird seltsam zumute. Ein Auto kommt uns entgegen. Das Nummernschild beginnt mit „EA“. „EA“ steht für Eisenach.

Kay Metzger